

## **Liturgie als Gesamtkunstwerk**

Interview: Lukas Niederberger

in: Kunst und Kirche, Jahrbuch 2012 der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche, S. 28-31

Interview mit dem Kompetenzzentrum Liturgik an der Universität Bern und dem Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg/Schweiz

# Liturgie als Gesamtkunstwerk

INTERVIEW: LUKAS NIEDERBERGER

Das Feiern von Gottesdiensten will gelernt sein. Die Liturgie verbindet Glaube und Kunst. Das Ritual als inszenierte Symbolhandlung bildet zusammen mit Liedern und Instrumentalmusik, Predigt sowie speziellen Gewändern und Geräten inmitten des sakralen Raumes ein Gesamtkunstwerk. Die drei Schweizer Landeskirchen befassen sich auch wissenschaftlich mit der Liturgik. Das katholische Liturgische Institut in Freiburg wurde gleich nach dem Konzil im Jahr 1968 gegründet. Im Juni 2011 öffnete an der Theologischen Fakultät der Universität Bern das Kompetenzzentrum Liturgik seine Tore. Die SSL wollte genauer erfahren, was an den Instituten geforscht und vermittelt wird und wie sie sich den heutigen Herausforderungen in den Kirchen stellen.

*Was macht Ihr Institut einzigartig?*

BERN: Liturgie war für die Reformierten lange Zeit kein Thema. Das ist heute anders, und dieser Veränderung trägt unser Zentrum Rechnung. Einzigartig ist es, insofern es im deutschen Sprachraum bislang keine vergleichbare Institution gibt. Einzigartig macht es auch, dass in ihm mit dem Departement für Evangelische Theologie und dem Departement für Christkatholische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Bern nicht nur eine, sondern zwei kirchliche Traditionen vertreten sind. Einzigartig ist schliesslich die Breite der thematischen Aufstellung, insofern hier neben Liturgik und Homiletik auch über Hymnologie und Kirchenästhetik gelehrt und geforscht wird.

FREIBURG: Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz (LI) ist die einzige Fachstelle für Fragen des Gottesdienstes der Deutschschweizer Katholiken. Das LI ist strukturell an die Bischofskonferenz angebunden. Sein Auftrag ist umfassende liturgische Bildung auf allen Ebenen. Wir sind in der Berufseinführung jener, die in den kirchlichen Dienst gehen, mit pastoralliturgischen Übungen und Ausbildungsmodulen tätig und haben für die KatechetInnen-Ausbildung die Liturgie-Module konzipiert. Wir bieten in Zusammenarbeit mit unseren deutschen und österreichischen Schwesterninstitute einen

Fernkurs Liturgie an. Beratungen von Pfarreiteams gehören ebenso zu unserem Aufgabenfeld wie Expertisen für Kirchen-(um)bauprojekte. Auch haben wir stark in unsere Internetpräsenz investiert. Auf unserem Liturgieportal wächst das Angebot, das Interessierte zu Aspekten des Gottesdiensts der Kirche hinführt.

*Die Liturgie als heiliges Spiel ist ein Gesamtkunstwerk aus Ritualen, Predigtkunst, Musik, Baukunst, liturgischen Geräten und Gewändern. Wer einem Gottesdienst vorsteht, müsste eigentlich in allen beteiligten Künsten eine gewisse Kompetenz besitzen. Wie fördern Sie diese Kompetenzen? Worin sehen Sie diesbezüglich die Aufgabe des Kompetenzzentrums Liturgik?*

BERN: Auf allen diesen Gebieten sollen Studierende Kompetenzen entwickeln bzw. – wenn Pfarrpersonen bei uns eine Weiterbildung machen – weiter entwickeln. Wichtig ist uns dabei, die einzelnen Bereiche nicht gesondert zu sehen, sondern zusammenzuführen, das heisst, die verschiedenen Formen und Medien als Inhalte zu deuten. In diesem Sinne arbeiten wir an einer Theologie des liturgischen Handelns, die Wort, Ritual, Musik und Raum im Blick hat.

FREIBURG: TheologInnen, die in den kirchlichen Dienst gehen und als LiturgInnen amten, sollten im Idealfall tatsächlich eine recht umfassende «Kunsterziehung» mitbringen. Dies leistet das universitäre Studium nicht und kann es wohl auch nicht. Selbst die Liturgiewissenschaft hat nicht primär die «Kunsterziehung» im Blick, wenngleich sie mit Romano Guardini einen wichtigen Mahner in dieser Sache hat. Darum gehören zum Bereich der ausserakademischen Bildung, wie wir sie anbieten, zwingend Theater- und Musikkurse sowie die Auseinandersetzung mit historischer und zeitgenössischer Kunst.

*Der kirchliche Sendungsauftrag besteht bekanntlich in der Diakonia (sozialer Dienst), der Martyria (Zeugnis ablegen) und der Leitura (Gottesdienst). Was halten Sie von der Meinung, dass die Kirchenkrise zum Teil daran liegt, dass die meiste Energie in den Pfarreien auf die Liturgie verwendet wird?*

FREIBURG: Kirche lebt da, wo die drei Vollzugsweisen in einem

gewissen Gleichgewicht stehen. Keine darf auf Kosten einer anderen überzogen werden. Andererseits erwachsen die Diakonie und das Zeugnis aus dem gefeierten Glauben. Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils spricht vom Gottesdienst als «Quelle, aus der all ihre [der Kirche] Kraft strömt» und zugleich «Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt». Es braucht den öffentlichen Gottesdienst, der bei allen berechtigten Verortungen erkennbar universal sein soll. Das ist wichtig sowohl zur Stärkung nach innen als auch als Manifestation nach aussen. Denn wahrgenommen wird die Kirche von aussen zu einem grossen Teil über ihren Kult.

**BERN:** Wir möchten Ihre Frage umdrehen und stattdessen fragen: Besteht die Krise nicht vielleicht darin, dass zu wenig Energie auf die Liturgie verwendet wird, als einer Handlung, welche die Gesellschaft und die Kirche miteinander in eine Beziehung bringt? Denken Sie an Taufen, Beerdigungen oder Trauungen. Sie erfordern eine grosse Flexibilität und entsprechend, wenn sie überzeugen wollen, eine seriöse Vorbereitung. Wenn ein solcher Anlass gelingt, bekommen Liturginnen und Liturgen immer wieder auch von kirchenfernen Teilnehmenden positive Rückmeldungen. In der Christkatholischen Kirche werden in manchen Gemeinden seit einigen Jahren ganz bewusst eher mehr als weniger Gottesdienste angeboten. Dass es regelmässig stattfindende Gottesdienste gibt, auch wenn daran oftmals nur eine Kerngemeinde teilnimmt, ist unverzichtbar. Die Wahrnehmung der Kirche läuft wesentlich über den Gottesdienst. Liturgie gestalten ist – auch in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit – ein Kerngeschäft der Kirche, für das diese wie keine andere gesellschaftliche Institution zuständig ist.

*Die Sinus-Milieu-Studie hat gezeigt, dass sich die Menschen in den deutschsprachigen Ländern heute in mindestens zehn verschiedenen Lebenswelten bewegen. Ist es angesichts dieses Befundes sinnvoll, wenn die Kirchen noch Liturgien anbieten, die Menschen aller Altersgruppen und Milieus ansprechen und vereinen sollen?*

**BERN:** Wir denken, es braucht beides, sowohl milieuübergreifende als auch milieuorientierte Gottesdienste. Kirche ist kein Verein von Gleichgesinnten, sondern ist für Menschen aller

Alter und Milieus da. Es muss deshalb auch in Zukunft Liturgien für eine erweiterte Öffentlichkeit geben. Nach christkatholischem Verständnis übersteigt die Liturgie unsere individuellen menschlichen Bedürfnisse und Wünsche, das heisst, Liturgie soll nicht einfach ganz und gar zugeschnitten sein auf bestimmte Gruppen und Milieus: Liturgie wird zum Aufbau der gesamten Gemeinschaft gefeiert. Gleichzeitig muss es so etwas wie eine liturgische Mehrsprachigkeit geben, eine Pluralität von liturgischen Klangräumen. Der Bezug der Liturgie zur Lebenswelt heutiger Menschen, die Zeitgenossenschaft der Liturgie ist uns wichtig.

**FREIBURG:** Das Menschenbild, das Jesus Christus vermittelt, ist keines der Segregation in verschiedene Lebensstilmilieus, sondern eines der Integration. Dass man aber angesichts der soziologischen Lebenswelt-Verzettelung nach Wegen sucht, über verschiedene Ästhetiken in «niederschweligen Feierformen» neue Zugänge zur Kirche zu schaffen, ist verständlich und legitim. Man wird deshalb aber die zentrale Botschaft der *Communio* (Gemeinschaft) nicht verraten dürfen.

*Wir leben in einer interreligiösen und interkulturellen Gesellschaft. Inwiefern ist das für Sie ein Thema?*

**BERN:** Im interreligiösen Dialog ist es unser Anliegen, die Sichtbarkeit der eigenen Religion zu stärken. Die Liturgie ist ein Element, das dazu beitragen kann. Eine Herausforderung sind hier etwa die heute an vielen Orten entstehenden multireligiösen Gebetsräume, bei denen es sich ja auch um liturgische Räume handelt. Deren Bau und Gestaltung haben wir schon verschiedentlich beratend begleitet.

**FREIBURG:** Die Interkulturalität ist Herausforderung und Chance. Etwas, was bereits bei den meisten inzwischen «angekommen» zu sein scheint, ist eine neue Offenheit rituellen Vollzügen gegenüber. Der Generation der 68er-Theologen waren Rituale ein Gräuel. Jetzt entdeckt man mehr und mehr, nicht zuletzt durch immigrierte Katholiken aus südlichen Ländern und die zunehmende Präsenz ostkirchlicher und nicht-christlicher religiöser Traditionen, wie selbstverständlich rituelle Vollzüge zum Mensch gehören und wie ästhetisch komplex sie sind. Da

kultisches Handeln identitätsstiftend ist, kann aber gerade der Gottesdienst nicht der erste Ort der Förderung interreligiöser Begegnungen und Dialoge sein.

*Das Repertoire an Kirchenliedern, die in den Gottesdiensten gesungen werden, ist im Vergleich zu anderen Traditionen eher mager und verstaubt. Woran liegt das? Und gäbe es Möglichkeiten, die liturgische Musik- und Liedkultur so zu fördern, dass auch die jüngere Generation angesprochen wäre?*

FREIBURG: Vorweg ist zu betonen, dass das europaweit einzigartige ökumenische Zusammenarbeitsprojekt der Kirchengesangsbücher der Schweiz (das KG der Katholiken, das RG der Reformierten und das CG der Christkatholiken von 1998 bzw. 2004) ein riesiges Repertoire gemeinsamer Gesänge aus sechs Jahrhunderten bereitstellt. Zudem ist mit dem «Rise up» ein ebenfalls ökumenisch verantwortetes «junges» Singbuch veröffentlicht worden, das als poplarmusikalische Ergänzung zu verstehen ist. Man hat also bewusst auf eine breite Vielfalt an Stilen aller Epochen und auf die Liedökumene gesetzt. Diesen Schatz zu heben und zu pflegen setzt freilich grosse Anstrengung und Kompetenz voraus.

BERN: Es ist zu unterscheiden zwischen dem verfügbaren und dem tatsächlich verwendeten Repertoire. Das verfügbare Repertoire ist im deutschsprachigen Raum ausserordentlich breit und vielfältig und umfasst ein grosses Spektrum an Gattungen, Stilen und Epochen. Die aktuellen Gesangbücher sind in dieser Hinsicht bunter als frühere. Wenn mancherorts diese Möglichkeiten nicht angemessen genutzt werden, liegt dies meist in erster Linie an der eingeschränkten Repertoirekenntnis der Verantwortlichen und der Gemeinden. Diesem Umstand wollen wir in der Aus- und Weiterbildung Rechnung tragen.

*Worauf müssen Seelsorgeteams und Kirchengemeinderäte besonders achten, wenn sie Kirchen umbauen oder neu gestalten wollen?*

FREIBURG: Zentral ist, dass man ein solches Projekt von den ersten Planungsideen weg unter Einbezug aller relevanten Gremien und Kompetenzen anpackt und mit der Pfarrei einen Weg geht. Der Aspekt, der meiner Erfahrung nach erstaunlicherweise viel

zu oft vernachlässigt wird, ist jener des Durchdenkens der verschiedenen Funktionen des jeweiligen Raumes. Wenn die wichtigste Funktion eines solchen Raumes die Liturgie ist, dann müsste eine ernsthafte Reflexion von den Vollformen der verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen ausgehen. In der Messe gibt es Verkündigungssituationen: jemand verkündet das Wort Gottes, alle hören zu. Die Gebetssituation erfordert dann aber die gemeinsame Konzentration und Ausrichtung auf Gott. Im Mahl wiederum formen wir eine Tischgemeinschaft. Wie schreibt sich dies in einen Raum ein? Die noch immer nachwirkende Konzeption «hier Bühne – dort Zuschauer» zielt am Wesentlichen vorbei und offenbart ein defizitäres Kirchenverständnis. Die Gestaltungsaufgabe ist komplex und muss immer im Blick haben, dass es um liturgische Aktions- und nicht nur um Kontemplationsräume geht.

BERN: Wichtig ist, dass Kirchengemeinden mit Hilfe von Fachleuten das Projekt sorgfältig aufgleisen, dass sie frühzeitig – wo die Kirche dies verlangt – die Denkmalpflege orientieren und dass sie die Gemeinde in die Entscheidungsprozesse einbinden. Sie sollen ausserdem daran denken, dass Architekten und Künstler im Auftraggeber ein Gegenüber brauchen, das mit ihnen auf Augenhöhe die Gestaltung realisiert, indem es die liturgischen Bedürfnisse artikuliert, die Funktion eines Raumes definiert und die Umbaupläne nicht nur gestalterisch, sondern auch theologisch analysiert. Im Kontext einer Kirche hat jede Neugestaltung auch eine theologische Dimension und bringt das jeweilige Kirchenverständnis zum Ausdruck.

*Was sagen Sie zu den «künstlerischen» Umgestaltungen der Kirchen durch SeelsorgerInnen, KatechetInnen und SiegristInnen sowie zu den Hungertüchern von «Fastenopfer» und «Brot für alle»?*

BERN: Diese Umgestaltungen sind Ausdruck des Bedürfnisses verschiedener Gruppierungen der Gemeinde (SchülerInnen, Jugendliche, Jugendgruppen etc.), die Kirchen mitzugestalten. Als temporäre Gestaltungen dürfen solche Umgestaltungen durchaus ihren Platz haben. Doch müssen sie Rücksicht nehmen auf den bestehenden Raum und nach einer gewissen Zeit wieder

entfernt werden. Und sie sollen sorgfältig gestaltet sein. So wie die Liturgen und Kirchenmusiker Profis sind, so sollten auch für die temporären Gestaltungen Profis, das heisst Personen, die von Raumgestaltung eine Ahnung haben, zumindest beratend beigezogen werden. Generell kann gesagt werden, dass bei temporären Gestaltungen darauf zu achten ist, dass der Kirchenraum nicht mit einem Schulzimmer, einem Sitzungszimmer oder einer Wohnstube verwechselt wird, sondern den Charakter eines öffentlichen Sakralraumes behält. Was die Hungertücher betrifft, gehört es zur Tradition, dass sie von nichtwestlichen KünstlerInnen gestaltet werden. Dagegen ist nichts einzuwenden. Die Qualität liesse sich mit einer professionellen Beratung verbessern. Ebenso wichtig ist aber, dass man für die Tücher einen guten Platz findet und sie in den Kirchenraum integriert.

**FREIBURG:** Wo eine «Memorial-Kultur» gepflegt wird, ist auch ein fruchtbarer Boden gelegt für die Unterscheidung von pädagogischer Vermittlung von Inhalten und Feier der Glaubensgeheimnisse. Mit «Geheimnis» ist natürlich nichts geheim Gehaltenes gemeint, sondern die vielschichtige, existentielle Wahrheit des Gottesglaubens – der Liebe etwa –, was mit Argumenten nicht erschöpfend dargelegt werden kann. Die Menschen sind wieder sensibler für den bewussten und wichtigen Überschritt in den Anderen Raum. Sie wollen in der Kirche keine Verdoppelung der Alltagsästhetik, sondern dem ganz Anderen begegnen und sich davon stärken lassen

*Gerade in den grösseren Städten ist immer öfter von der Umnutzung leer stehender Kirchen die Rede. Worauf müssen Staat und Kirchen dabei besonders achten?*

**FREIBURG:** Die Schweizer Bischöfe haben im Jahr 2006 ein Papier veröffentlicht, das kluge Kriterien liefert und Optionen. Es ist jeweils im Einzelfall mit allen involvierten Partnern zu prüfen, was möglich und sinnvoll ist. Im Vordergrund stehen Optionen, die den liturgischen Charakter und die entsprechende Geschichte des Gebäudes wahren, also etwa die Übereignung an eine anderssprachige Personalpfarrei oder eine andere christliche Konfession, mit denen ökumenische Beziehungen bestehen. Zweckänderungen bzw. Umnutzungen sollen sich möglichst

nahe am religiös-kulturellen Erbe des Gebäudes bewegen. Bei einem Verkauf ist sicher zu stellen, dass die künftige Nutzung nicht im Widerspruch zu den ethischen Werten des Evangeliums steht. Ausgeschlossen ist aufgrund der symbolischen Bedeutung dieser Gebäude die Veräusserung an andere Religionsgemeinschaften oder gar Sekten. Denn die kulturgeschichtliche Identifikation selbst einer säkularisierten Gesellschaft mit einem Kirchenbau ist nicht zu unterschätzen. Der Abriss wird denn auch nicht zuletzt deshalb als ultima ratio aufgeführt.

**BERN:** Man soll darauf achten, dass das, wofür Kirchen gebaut und wie sie genutzt wurden, weiterhin erkennbar ist. Und dass den Gebäuden möglichst eine gewisse spirituelle Qualität erhalten bleibt. Eine Kirche zu einer Bibliothek oder einem Hörsaal für die Universität umzubauen, ist unter diesem Gesichtspunkt angemessener als eine Umnutzung als Restaurant. Wichtig scheint uns, dass die ursprüngliche kirchliche Gemeinde und die Umwohnenden die neue Nutzung vertretbar finden. Der Abriss von Kirchen und auch deren Verkauf sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Denn wer weiss schon, wie die religiöse Grosswetterlage in fünfzig Jahren aussieht? Wichtig erscheint uns auch, dass man zu einem Umgang mit der Problematik findet, der nicht von einer Untergangsstimmung begleitet ist, sondern vom Mut zu sinnvollen, inspirierenden, neuen Nutzungen.

Am Kompetenzzentrum Liturgik in Bern arbeiten Angela Berlis, Katrin Kusmierz, Andreas Marti, David Plüss, Johannes Stückelberger und Christian Walti. Die Leitung haben: Prof. Dr. Angela Berlis (Departement für Christkatholische Theologie) und Prof. Dr. David Plüss (Departement für Evangelische Theologie). Info: [www.liturgik.unibe.ch](http://www.liturgik.unibe.ch)

Am Liturgischen Institut in Freiburg arbeiten Gunda Brüske, Andreas Krogmann, Peter Spichtig, Sandra Rupp Fischer und Josef Anton Willa. Die Leitung hat der Dominikanerpater Peter Spichtig. Info: [www.liturgie.ch](http://www.liturgie.ch)